

REGION

Darina Bolt

Ein ungewöhnlicher Turm in Gossau: Rund 20 Personen schichteten trockenes Schnittgut zu einem fast vier Meter hohen Turm auf. Innerhalb von drei Stunden wuchs der kegelförmige Haufen auf 3,80 Meter an. Das machten die Freiwilligen nicht etwa, weil ihnen am Samstag langweilig war. Das Aufschichten des Schnittguts hatte ein Ziel: das bilden einer Triste. Das ist eine alte Form der Lagerung von Streu – jenem trockenen Schnittgut, das Kühe im Stall als Einstreu bekommen.

Ein Turm aus Streu

Heutzutage kennt kaum noch jemand den Begriff Triste. Dies war aber nicht immer so, denn früher gehörte das Tristenbauen zum Alltag der meisten Bauern. Im Oberland und in der Ostschweiz kannte man die Tristen eher unter dem Namen Schober. Eine Triste ist ein kunstvoll aufgeschichteter Haufen aus Streu, jenem trockenen Schnittgut, das Kühe im Stall als Einstreu bekommen. Früher reichte der Platz in der Scheune oft nicht für den ganzen Wintervorrat, also lagerte man das Material draussen.

Die kegelartige Form des Haufens sieht nicht nur einzigartig aus, sondern ist auch besonders haltbar gegen Witterungseinflüsse. Gut erbaute Tristen können ohne Probleme zwei Winter überstehen. Der Trick liegt im Aufbau. Zuerst wird ein hoher Holzpfahl in den Boden eingegraben und verkeilt. Als unterste Schicht und Abgrenzung zum Boden wird ein Holzgerüst erstellt. Darauf wird dann das Schnittmaterial immer höher um die Tristenlatte geschichtet. Dies wird von den sogenannten «Tristentänzern» gemacht, oft Kinder, die um die Triste herum das Streu feststampfen. Zuoberst wird dann noch ein umgekehrter Rasenziegel hingelegt, der die Triste vor Regenwasser schützt.

Verschwundenes Handwerk

Wieso aber haben die meisten noch nie etwas von dieser alten Tradition gehört? Verschwunden ist die Technik vor allem, weil moderne Scheunen und Heulagertechniken heute effizienter sind. Übrig geblieben ist sie vor allem in der Innerschweiz, wo sie bis heute gepflegt und in manchen Kantonen sogar finanziell gefördert wird.

Vor etwa 100 Jahren war der Tristenbau aber auch in der Region Zürich sehr verbreitet. «Früher hatten viele kleine Bauernhö-

Altes Handwerk neu entdeckt

Gossau 20 Freiwillige kamen im Hellberg zusammen, um eine alte, vergessene Tradition wieder aufleben zu lassen: den Tristenbau. Doch was ist eine Triste? Wie entsteht sie, wie lange hält sie? Ein Besuch vor Ort liefert Antworten.



Hinter der Organisation des Tristenbaus stecken Stephan Reiser, Sven Klein, Geni Widrig und Stefan Wild (von rechts).

Bilder: Darina Bolt

fe eigene, oft nur acht bis neun Aren grosse Streuflächen, und nach der Zusammenlegung von Landwirtschaftsflächen brauchte es diese kleinteilige Lagerform kaum mehr», erklärt Stephan Reiser. Er stellte das Land in Gossau zu Verfügung, um die Triste zu bauen. Aber nicht nur das, auch die Streu organisierte der Landwirt. Mit drei grossen Ladewagen wurden zirka 50 bis 60 Kubikmeter lose Streu zum Aufbauort gebracht; das entspricht bis zu 400 gefüllten Badewannen. «Insgesamt schätze ich die gesamte Streu auf etwa zwei Tonnen. Die Tristentänzer haben die aufgeschichtete Triste auf ein Volumen von 15 bis 16 Kubikmeter verdichtet», sagt Reiser. In diesem Zustand würde das Streu noch etwa 110 Badewannen füllen.

Der Anstoss für den Anlass kam aus der Kommission Landschafts-, Natur- und Heimatschutz, die von der Firma Suisseplan beraten wird. Dabei handelt es sich um ein Ingenieurbüro, das Gemeinden schweizweit bei Landschaftsentwicklungskonzepten begleitet. «Sie haben das Tristenbauen schon an anderen Orten durchgeführt, so sind wir darauf gekommen», erklärt Sven Klein, Bereichsleiter Umwelt bei der Gemeinde Gossau.

Unterschlupf für Tiere

Umgesetzt wurde die Idee gemeinsam mit Gemeinderat Stefan Wild (FDP), Landwirt Stefan Reiser und Suisseplan. Dabei ging es um mehr, als nur eine alte Tradition wieder aufleben zu lassen. «Andere Landwirte können

sich davon inspirieren lassen und gleichzeitig etwas Gutes für die Umwelt tun. Zudem kann das Tristenkonzept auch im eigenen Hausgarten mit kleineren Strukturen wie zum Beispiel Heuhäufen oder Asthaufen angewendet werden», sagt Wild. Die Triste ist also nicht nur eine alte Tra-

dition, sondern auch gelebte Ökologie.

«Am Boden der Triste gibt es Hohlräume, in denen Wiesel, Igel, Ringelnattern, Hermeline oder weitere Tiere Unterschlupf finden», erklärt Sven Klein.

Auch profitieren zahlreiche Insekten von der geschichteten

Streu. Sie können dort ihre Eier legen oder auch die Wärme zum Sonnenbaden benutzen. Dies wiederum lockt Vögel an, die auf Futtersuche vorbeikommen. So entsteht also ein ganzes Ökosystem, das einen wertvollen Beitrag zur Biodiversität leistet.

«Uns war auch wichtig, dass die Triste für die Bevölkerung gut sichtbar ist», erklärt Stefan Wild. Darum steht sie direkt neben einem viel frequentierten Spazierweg und ist auch von der nahe gelegenen Bahnlinie aus deutlich zu erkennen.

«Geplant ist auch, dass wir eine Informationstafel neben der Triste aufstellen», ergänzt Klein. So sollen also nicht nur Bauern, sondern auch Joggerinnen und Spaziergänger vom Nutzen der Triste erfahren.

Besuchende sind begeistert

Dass dieses Konzept aufgeht, zeigte sich schon am Samstag selbst. «Mir hat der Anlass sehr gefallen und inspiriert mich selbst, eine Triste auf meinem Hof zu bauen», sagt ein Landwirt aus Gossau. Stefan Wild zeigt sich zufrieden über den Anlass: «Es war für viele Teilnehmer der erste Tristenbau, und es hat sehr viel Spass gemacht.»

Auch Besuchende ohne jegliche landwirtschaftliche Erfahrung konnten viel vom Anlass im Hellberg mitnehmen. «Es war sehr spannend und erstaunlich, wie schnell es dann doch schon fertig war», sagt eine Besucherin aus Gossau.

Genau darin liegt für die Organisatoren der Sinn des Anlasses: Ein altes Handwerk sichtbar zu machen, das sonst nur noch in den Erinnerungen älterer Generationen existiert, und gleichzeitig einen Mehrwert für die Natur zu schaffen.

Ob der Anlass eine beständige Wirkung entfaltet, wird sich in den kommenden Jahren zeigen – etwa dann, wenn solche Tristen im Zürcher Oberland wieder häufiger anzutreffen sind oder vermehrt auch Kleinstrukturen in den Privatgärten entstehen.

AUCH DIE BLUMEN SIND WICHTIG

Im Anschluss an den Tristenbau fand direkt vor Ort die Rangverkündigung des Gossauer Blumenwiesenwettbewerbs statt. Ausgezeichnet wurden jene Landwirte, deren Wiesen die grösste Artenvielfalt aufweisen. Entscheidend waren dabei weder die Grösse der Fläche noch die Blütenpracht, sondern die Anzahl der nachgewiesenen Pflanzenar-

ten. Wie der Tristenbau ist auch dieser Wettbewerb Teil des Landschaftsentwicklungskonzepts, für das die Stimmberechtigten 2004 an der Urne einen wiederkehrenden Kredit von 150 000 Franken bewilligt haben. Seitens der Gemeinde sind Stefan Wild und Sven Klein für dessen Umsetzung zuständig. «16 Betriebe hatten ihre Wiesen zur Erhebung an-

gemeldet», erklärt Sven Klein. Alle erhielten danach eine detaillierte Auswertung, die mit grossem Interesse diskutiert wurde. «Jetzt wissen wir, wo noch Potenzial besteht und können die Pflanzenvielfalt gezielt fördern», habe ihm ein Landwirt gesagt. Die artenreichste Fläche kam am Ende auf 68 verschiedene Pflanzenarten. (db)



Die Grundlage: Mit dem eingeschlagenen Mittelpfahl beginnt der Aufbau der Triste.



Vom Boden aus reichen die Helfenden das Material mit langen Stangen nach oben.



Fertig aufgeschichtet, ragt die Triste nun weit über die umliegende Wiese hinaus.